

mete. Der Bericht gibt sich als Nacherzählung der Jenseitsvision eines irischen Ritters namens Tnugdál bzw. (dies die geläufigere Form:) Tundal, den die Schau der verschiedenen Himmels- und Höllenkreise zur Umkehr (*conversio*) von seinem weltlich-allzuweltlichen Leben veranlaßt hatte — geistes- und religionsgeschichtlich gesehen also eine bestimmte literarische Ausformung der in jener Zeit ungemein häufig zu beobachtenden Adelsbekehrungen. Dieser Zusammenhang wird hier freilich nicht beachtet, sondern die Verfasserin beschränkt sich auf die Frage nach Autor, Datierung, Ort und Anlaß der Entstehung des Werkes, seine spätere Wirkung, beschreibt sodann im Vergleich mit älteren, vor allem irischen Visionsberichten (prägend für das Genus natürlich Gregors d. Gr. Dialogi) Eigenart und Gattungstypisches der Jenseits-schilderung in der Visio Tnugdali, berührt deren paränetische Grundlagen, charakterisiert die Visio als schriftstellerisches Werk, und versucht sogar auf 13 Seiten Schlußbetrachtung eine Übersicht über „Einschätzung, Aufzeichnung und Interpretation der Jenseitsvisionen im Mittelalter“ (S. 203—215) zu geben. Zwei Exkurse beschäftigen sich mit dem Wandel im Vorstellungsbild Luzifers bis zum 12. Jh. und mit der Überlieferung des Purgatorium S. Patricii.

A. P.

Ulrich Köpf, Die Anfänge der theologischen Wissenschaftstheorie im 13. Jahrhundert (Beiträge zur Historischen Theologie, hg. von Gerhard Ebeling 49) Tübingen 1974, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), 310 S. — Die von Gerhard Ebeling angeregte Arbeit versteht sich in gewisser Hinsicht als Fortsetzung von Grabmanns „Geschichte der scholastischen Methode“ ins 13. Jh. hinein. Das Thema wird aufgrund der theologischen Einleitungslehren behandelt, ergänzt um einschlägige geschlossene Quaestionenreihen. Zwar hatte schon Grabmann die „theologische Erkenntnis und Einleitungslehre“ des Thomas von Aquin in Angriff genommen, zur theologischen Wissenschaftstheorie im 13. Jh. gibt es u. a. die bekannte Studie von Chenu; doch möchte K. im Unterschied zu ihnen den Blick von Thomas stärker auf das 13. Jh. insgesamt lenken (er bemerkt dabei wiederholt die Sonderstellung des Aquinaten) und über das bisher im Vordergrund stehende Problem des Wissenschaftscharakters der Theologie hinaus nach der theologischen Wissenschaftstheorie des 13. Jh. im allgemeinen fragen. Sie bildete sich nach K. im zweiten Viertel des 13. Jh.; das Auftreten der sich speziell damit befassenden Einleitungslehren dieser Zeit hat sicher Indizcharakter. Ausgewertet werden Roland von Cremona, die frühen Pariser Franziskaner (vor allem Alexander von Hales, sowie Odo Rigaldus), die Oxforder Theologen (unter denen sich Richard Fishacre als recht originell erweist, sowie Richardus Rufus von Cornwall und Robert Kilwardby), Albertus Magnus und Ulrich von Straßburg, die späteren Franziskaner (mit Bonaventura an der Spitze, gefolgt von Walter von Brügge, Johannes Peckham und Wilhelm de la Mare) und natürlich Thomas von Aquin mit den übrigen Dominikanern (Petrus von Tarantaise, Hannibaldus de Hannibaldis, Romanus von Rom). Nur noch gestreift wird die nächste Generation: Heinrich von Gent und Aegidius Romanus. Hinzu kommen einige anonyme Quaestionenreihen. Die Untersuchung geht aber nicht chronologisch vor, sondern greift die Hauptthemen dieser Werke heraus; eine durchgehende Entwicklung gibt es demnach nicht. So sehr sich K. bemüht, die heutige Problematik im wissenschaftlichen Selbstverständnis der Theologie, die als Anregung nicht geleugnet wird, beim Umgang mit den Quellen zurücktreten zu lassen, so unleugbar spannend wird das Buch gerade durch das gedämpfte Mitfragen des heutigen Theologen mit den Autoren des 13. Jh. über ihren gemeinsamen Gegenstand. Daß er als solcher gerade damals aktuell wurde, erklärt K. mit dem neuartigen Kon-